

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: Die Befreiten [Fortsetzung]
Autor: Stegemann, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE SCHWEIZ
14510.

H. Buchhardt.

Die Befreiten

Roman von Hermann Stegemann, Basel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

Die schwarzgekleidete kleine Frau mit dem blassen Gesicht und den weißen Händen war aus dem Korbstuhl in die Höhe gefahren, und Mila erfaßte kaum die Umrisse ihrer Gestalt, sah nur Antlitz und Hände sich hell abheben vom dunkeln Hintergrund. Aber die bebende, zwischen Tränen und Befangenheit schwankende Stimme erschreckte sie, und nun war's ihr, als müßte noch jemand da sein, und richtig, jetzt unterschied sie im stumpfen Winkel, wo das Büffett seine breite Masse aufbaute, eine zweite Gestalt; es schimmerte hell aus dem schwarzen Schatten.

Und ehe er sich noch aus seiner Verjunkenheit und den bei ihrem Anblick plötzlich ihn bestürmenden Schmerzen aufraffen konnte, trat sie auf ihn zu und sagte leise:

„Sie sind da, Herr Wentgraf, und nun werden Sie wohl alles wissen...“

Mit einer brüskten Bewegung wollte er an ihr vorbei. Aber sie sperrte ihm den Weg:

„Gehen Sie nicht so fort!“

Er antwortete nicht. Da kam ein Seufzer über ihre Lippen. Sie trat zur Seite. Der Weg lag frei vor ihm, Mila lehnte am Büffett, Frau Horn war wieder in den Sessel gesunken. Es war totenstill im Zimmer; nur das Weidenholz des Korbstuhles knisterte zuweilen in dem beklemmenden Schweigen, auf das die Dämmerung immer dichtere Flöre deckte, bis das Dunkel sich um sie wob und nur die Hofmauer mit ihrem toten, kalten Weiß durch die Scheiben starrte.

Als Wentgraf im Schweigen verharrte, aber auch das Zimmer nicht verließ, faßte sich Mila ein Herz zu dem Größten, was sie ihm erweisen konnte. Die Liebeskosen Nennchens waren noch mächtig in ihr;

seine Händchen hatten mit sanften Strichen magnetische Kräfte in ihr erzeugt, und nun es dunkel war und die Schatten ihre Röte verbargen, fühlte sie das Bedürfnis, dem Manne, der ihr sein Leben geboten hatte und für den sie seit Jahren eine warme Zuneigung empfand, mehr zu sagen als jedem andern. In einer andern Stunde, in anderer Stimmung hätten sie wohl Stolz und Scham zurückgehalten; aber heute war ein plötzlicher Trieb in ihr, sie wollte ehrlich sein und etwas tun, was ihr als eine sittliche Pflicht erschien, so schwer es ihr fallen mochte.

„Sie können mir nichts sagen, lieber Freund; aber Sie bringen es auch nicht über sich, so von uns zu gehen. Sie wissen, daß man dann nicht mehr wiederkommt. Und, nicht wahr, nicht nur der Mama Horn wegen und weil Sie wissen, daß Sie die Freundschaft zu Don und alles mit sich wegtragen würden, sondern auch, weil Sie mich nicht ganz verachten — nicht wahr, lieber Wentgraf, auch deswegen sind Sie geblieben?“

„Mila!“ murmelte er mit ersticker Stimme in grenzenloser Zerrissenheit, unsicher, wie noch nie in seinem Leben, schwankend zwischen Rührung und jenem anezogenen Gefühl kühler Reserve.

„Wentgraf, Sie sollen nicht sagen, ich hätte etwas zu verbergen. Wissen Sie noch, wie Sie mit Don über das Leben, über Pflichten, Ehrbegriffe, das Recht auf die eigene Individualität, über Sichausleben und Himmel und Erde debattiert haben? Gott, wie waren Sie da so vorurteilslos, so unbefangen, so verzeihend! Aber freilich, wenn so ein bestimmter Fall kommt, wenn man so vor etwas gestellt wird, wo man selbst beteiligt ist, dann ist's doch der alte Adam, der dominiert. Aber, weh tut's, Wentgraf, bitter weh, und gar, wenn man

weiß, daß das ja ganz natürlich ist, daß ich wirklich kein reines Mädchen mehr bin! Von Donald hab' ich gehofft, daß er mich nicht im Stich läßt, er ist ja Tante Fränzchens Don; aber von Ihnen durfte ich nichts anderes hoffen. Nach dem, was ich Ihnen gestern angetan habe, schon gar nicht. Aber, daß das so weh täte, das hab' ich nicht gewußt."

Nun rannen ihr die Tränen über die Wangen; aber die Dunkelheit verbarg sie, und ihre Stimme blieb klar, von keinem Schluchzen unterbrochen.

Wentgraf tastete nach dem Stuhl und setzte sich schwerfällig nieder. Er durfte jetzt nicht gehen. Es gibt Augenblicke, in denen man nicht tut, was man glaubt tun zu müssen, sondern Einflüssen erliegt, die unkontrollierbar unter der Schwelle des Bewußtseins tätig sind und uns zu gegenteiligem Handeln zwingen. Diese kritische Bemerkung machte Wentgraf eben mit kaltem Blut; zugleich aber war ihm die Brust so beklommen, daß er kaum atmen konnte, und sein Ohr horchte gierig auf jedes Wort, das so leise und ergreifend durch die Dunkelheit drang. In diesem Doppelempfinden stritten Geist und Herz, bis alles in stillem, andächtigem Hören unterging.

Eine Hand kam suchend vom Korbstuhl zu ihm her und strich über seinen Armel. Er drückte sie sanft, um der armen Frauenseele zu sagen, daß sie sich nicht noch mehr ängstigen solle.

Und Mila klammerte die Finger um die geschweiften Träger des Büffetaufsatzes, lehnte die Stirn an das kühle kantige Holz und schloß die Augen, während sie leise, bald schnell, bald stockend, zusammenhanglos zu Philipp sprach.

"Ich hatte niemand mehr. Ueber Nacht war ich allein, und vorher schon hatte ich so vieles mit mir allein abzumachen. Mütterchen war ein bißchen leichtfertig mit Gedanken und Träumen. Aber lustig konnte sie sein, so lustig, und wenn Papa sagte: 'Du wirst dein Leben nicht gescheit', dann lächelte sie und antwortete: 'Wenn ich nur recht lang leb', dat Gescheitwerden, dat is für Milche'. — Recht lange wollte sie leben, sie war so lebenslustig und so ein gutes Mutterchen und hatte doch ein ganz müdes Herz. Und ohne Papa, da konnte sie schon gar nicht sein, und da ist sie denn mit ihm gegangen. Beide in einer Nacht . . . Und zwei, drei Tage war ich kein Mensch mehr, nur ein Ding, das nichts faßt, nichts fühlt, als eine schreckliche Leere. Ach Gott, wie war ich so einsam! Das heitere Gesicht nicht mehr da, Vater nicht mehr da, alles leer und fremde Leute, die einen mit tappischen Händen streichelten, die Haut vom Herzen herunter streichelten, daß einem alles doppelt weh tat . . . Nur einer war lieb zu mir, sanft . . . Und ich, ich hab' einmal auf der dunkeln Treppe gesessen zwischen dem zweiten und

dritten Stock und geweint; denn nun war auch ein Brief aus Berlin gekommen, Tante Fränzchen sei krank, Vetter Don, der könne nicht abkommen, mit dem besten Willen nicht, und ob ich nicht bei Frau Diez bleiben wollte, bis alles geordnet sei. Da hat er mich gehört und ist die Treppe heraufgekommen und hat sich zu mir gehockt. Ich hab' ihn lieb gehabt, wie man so jemanden lieb hat zum ersten Mal, nichts mehr denkt und überlegt, ja nicht einmal das Bewußtsein hat, daß es so ist . . . Und da hat er im Treppendunkel dicht neben mir gesessen und mich im Arm gehalten und mich getröstet und dann auf einmal gesagt, morgen zöge er aus.

Dann war ich ganz allein. Sie hatten mich gebeten, ich möchte zu ihnen kommen, zu Traudchen Vinger, zu Anna Bensberg; aber ich hätte nicht fortkönnen aus dem stillen Haus.

An diesem Abend riegelte ich mich ein; denn ich mochte die gute Frau Diez nicht sehen. Ich konnte einfach nicht. Ich hörte sie die Treppe heraufkommen, als der Laden geschlossen war, und klopfen. Sie rief; aber ich gab keine Antwort, als ob ich gar nicht zu Hause wäre. Ich wollte allein sein, wirklich allein. Sie ging wieder fort.

Ich hab' dann in der Kommode gesucht, um mir was zu tun zu machen; aber ich wußte vor Sehnsucht und Not nicht, was ich tat.

Das Fenster stand offen, die Rheinluft kam herein, und ganz deutlich hörte ich die Pferdetritte auf der Schiffbrücke und die Pfliffe der Eisenbahn drüben im Güterbahnhof. Sie können nicht wissen, wie mir das war! Und Papa, der immer so erregt gewesen, so gut, so wenig Zeit hatte für sich und für mich! Immer unterwegs, nur manchmal, das habe ich bemerkt, wie weich er war innerlich, und war so ein starker Mann mit einer lauten Art. Nur mit Mutterchen, da ging er um wie ein Mädchen. Sie hatten mich was lernen lassen, mehr als nötig, wie sie meinten; denn es ging ja alles nur darum, einmal eine gute Frau zu werden; aber sie hatten es trotzdem getan. Aus Stolz, Vorsicht, weil Onkel Sanitätsrat einmal gesagt hatte, ich hätte ein großes Sprachtalent — ich weiß es nicht . . .

In der Kommode lagen alte Photographien vom Vater. Eine aus dem Krieg, in der Uniform, blutjung; nur einen kleinen Schnurrbart hatte er darauf und helle, gute Augen.

Da klopfte es von unten an die Decke. Gerade wie Papa, wenn er abends heimkam und ich schon ganz oben in meinem Zimmer war. Und da schlug mir das Herz bis zum Hals, und dann fühlte ich, daß es kalt zum Fenster hereinblies und die Lampe blakete, und ich hätte vor Weh, und ich weiß nicht warum, noch laut aufschreien mögen. Ich wollte das Fenster zumachen; da

klopfte es wieder, und dann klang unten auch das Fenster: „Gute Nacht!“ kam's herauf, so leise, so leise ... Ich war nicht mehr ganz allein. Und dann war ich's doch, allein im Zimmer; ich bekam Angst, eine dumme Angst, ich riegelte wieder auf und klemmte dann die Tür. Und dann fiel mir ein, daß ich morgen ganz allein sein werde. Er kam gewiß nicht wieder. Da warf ich mich auf das Sopha, ich hab' geweint, geschluchzt, alles ging mit mir unter! Bis mich jemand in die Arme nahm und sagte: „Aber Mädchen, weißt du denn nicht, wie lieb ich dich habe!“ ...“

Ein helles Klirren erschütterte das Büffett. Mila hatte im Krampf so fest in das Holz gegriffen, daß ein Ruck durch das mächtige Gebäude lief und alles Tischgeräte darin aufgeweckt wurde.

Jetzt schwieg sie. Wentgraf stand langsam auf. Vergebens suchte ihn die Hand zu halten, die er so lange fest umschlossen gehalten hatte. Im Finstern tappte er nach der Tür.

Da sank Frau Horn in den Sessel zurück und schlug die Hände vor das Gesicht. Mila hatte sich nicht gerührt. Als er die Klinke bewegte, kam ein Seufzer von ihren Lippen. Einen Augenblick noch spürte sie, daß ihre Finger faßten, ihre Arme sich strafften; dann hatte sie keine Hände, keine Füße mehr und glitt an dem Möbel hernieder. Ein schwacher, dumpfer Fall.

„Mila!“ schrie die alte Frau und stand aufrecht.

Wentgraf riß die Tür auf. Der Flur war erleuchtet, blendende Helle drang ins Zimmer, und schon war Frau Horn neben der Ohnmächtigen, hielt ihren Kopf im Schoß, und das weiße, grelle Licht badete das blasse Antlitz mit dem Schmerzenszug um Mund und Nase, das Gesicht eines jungen Weibes, das alle Schmerzen gelitten hat, die seinem Geschlecht vorbehalten sind.

Da blieb Philipp Wentgraf erschüttert stehen, die seltsame Eifersucht und das nagende Weh verfluchend, das er egoistisch vorangestellt hatte.



„Ecole de la Providence in Fribourg.“

DIE SCHNEIZ
11758

Nach Federzeichnung von Erwin Seman, Basel.

Noch einen Augenblick wehrte sich sein Stolz; dann ging er langsam zu den Frauen hin, bückte sich, nahm die eiserne Hand, die schlaff herabhing, und führte sie an die Lippen.

Und Mila schlug die Augen auf und flüsterte: „Armer Wentgraf! Ich hab' Sie lieb; aber das ist fast eine neue Schuld; denn ich hab' ja mein Kind.“

Noch einmal preßte er die heißen Lippen auf ihre Hand, erhob sich, unterdrückte das Schluchzen, das ihm in der Kehle saß, und ging.

Sie sahen ihm nach, wie er den Flur hinunterschritt, mit ungeduldigen Fingern die Sperrkette löste und die Tür hinter sich schloß.

Da legte Mila die Wange an Tante Fränzchens Schulter und weinte. Sie kauerten in der Ecke, wo sie die Ohnmacht überrascht hatte; aber die Schwäche floß in ihren Tränen hin, innerlich wuchs ihre Stärke, fielen die Fesseln, erkämpfte sie sich die nötige Freiheit.

XI.

Todmüde lehnte Donald in der Ecke des Coupés. Er hatte bis spät in die Nacht über einer wissenschaftlichen Arbeit gefesselt, die er für eine Zeitschrift verfaßte und die jenes Grenzgebiet beschritt, wo Medizin und Seelenkunde um den Vorrang streiten. Es war sein eigentliches Arbeitsfeld, und auch in diese Abhandlung

flossen ihm persönlich gefärbte Anschauungen. Er spürte etwas wie Schaffensfreude, ein Lustgefühl, das selbst größer war, als es das Bewußtsein geübter Pflicht zu verleihen vermag.

„Sie haben wohl wieder mal an der Geisterpforte gebimmelt?“ hatte ihn Professor Bräuning geneckt, als er den Vielbeschäftigten in seiner Privatklinik aufsuchte, um ihn zu fragen, ob er gegebenen Falls bereit wäre, mit an Gunters Bett zu treten.

Und Don hatte geantwortet: „Nach der Studie in ‚Nord und Süd‘, meinen Sie, Herr Professor? Nun ja, ich habe eine neue Arbeit vor; aber es ist nicht die Geisterpforte, an die ich klopfe . . .“

„Nennen wir's das Seelenpförtchen! Aber erinnern Sie sich, Horn: Ignoramus, ignorabimus hat uns einer ins Heft geschrieben, und der wußte, was wir nicht wissen.“

„Das Ahnen ist auch etwas, und das Suchen ist mehr. Ob wir auch nichts wissen von den Dingen, die nicht unter dem Messer und dem Mikroskop sichtbar werden, ich habe doch die Zuversicht, daß wir nicht weiter streben würden, hätten wir die Ueberzeugung, es gebe nichts mehr jenseits von . . .“

„Von Jerum und Serum,“ vollendete jovial der

Professor und klopfte ihm aufs Knie. „Sie suchen den Gott in sich,“ fuhr Bräuning ernster fort; „lassen Sie sich nicht irre machen! Ihr Vater war seinem Wesen nach der größte Idealist, den ich kennen gelernt habe, aber dabei ein eingefleischter Naturwissenschaftler: kein Wunder, daß der Sohn mit ahnungsvollem Sinn über die Grenzen des Naturerkennens hinaustastet! Und was die Konsultation betrifft, so lassen Sie mich wissen, wann Sie mich brauchen.“

Mit diesen Worten war er verabschiedet worden, und sie hatten in ihm nachgeklungen, als er am Schönberger Ufer entlang fuhr dem Anhalter Bahnhof zu, wo er noch einen Vertretungsbesuch für einen erkrankten Kollegen zu erledigen hatte.

Es war spät geworden. Die Laternen brannten schon, und ein feiner warmer Regen schlug Donald, der an der Ecke der Bernburger Straße ausgestiegen war, überraschend ins Gesicht. Noch war ein Teil des Himmels von einem rötlich schimmernden Orange durchglüht; im Südwesten aber kam eine goldbraune Wand herauf, und eine große schwarzblaue Wolke zog langsam vor ihr her und schüttelte das erste Raß aus ihren Säumen.

Als Donald nach einer halben Stunde wieder ins Freie trat, rieselte der Frühlingsregen in sanftem Fall durch die knospenden Anlagen des Askaniischen Platzes. Ohne Schirm, sah sich Don gezwungen, den Omnibus abzuwarten, der von der Großbeerenstraße her kam. Eine herausfordernde weibliche Gestalt strich an ihm vorüber, den Schirm mit einer kecken Armbewegung so hoch haltend, daß Donalds Hut einen Augenblick darunter Schutz fand. Die seidenen Jupons raschelten, ein betäubender Duft wehte um sie her, und aus untermalten Augen traf ihn ein flammender Blick. Er preßte die Lippen zusammen, sah über die Schöne hinweg und suchte aus dem Gewimmel der Kreuzung an der Königsgräber- und Anhalterstraße über den Straßendamm zu gelangen. Doch eben, als er den Fahrdamm überschreiten wollte, setzte sich dicht vor ihm der Wagen der Ringbahn in Bewegung, der nach dem Halleschen Tor führte. Zerstreut, ärgerlich über die Störung, blieb Donald stehen. Langsam zog der hellerleuchtete Wagen an ihm vorüber.

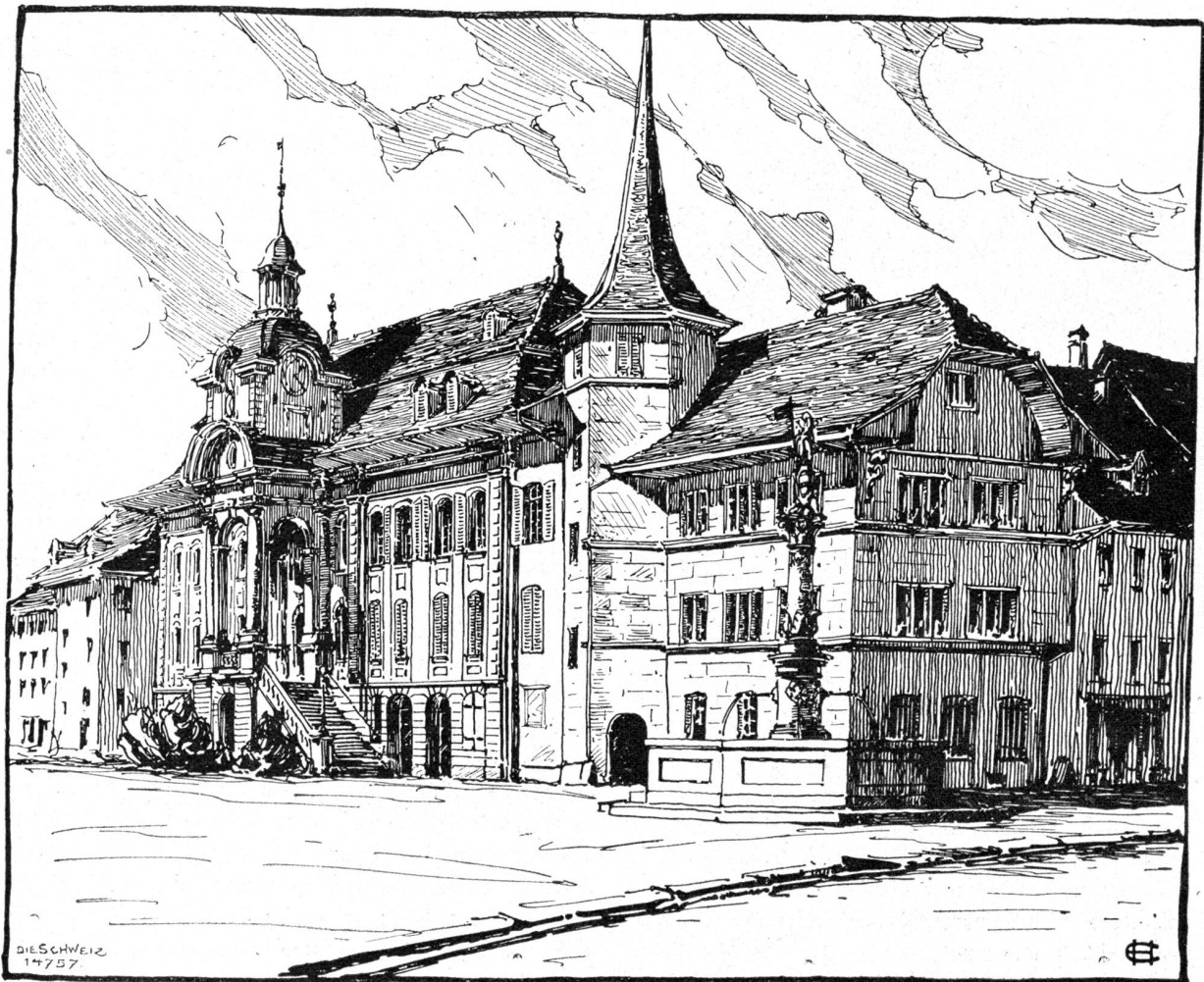
Da erhaschte sein Blick im Innern ein bekanntes Profil, und ehe er sich noch seines Tuns bewußt wurde, hatte er den Griff der Plattform erfaßt und sich hinaufgeschwungen. Nun stand er an die Rückwand gelehnt und ließ die Augen nicht von ihrem weißen Gesicht. Sie saß dicht an der Tür, und das Glücklicht fiel hell auf ihre Züge. Kinn und Mund und die feingeschwungenen Flügel der Nase waren vom Licht umspielt, nur die Augen verschattete der breite, schwarze Hut. Um ihre blaßroten Lippen lag ein hingebender, träumerischer Zug,



Dr. Schweitzer
1901

Längboden 27 Juli 1901

Auf dem Längboden bei Heschi ob dem Thunersee.
Nach Federzeichnung von Erwin Seman, Basel.



Rathaus in Zofingen (Aargau). Nach Federzeichnung von Erwin Seman, Basel.

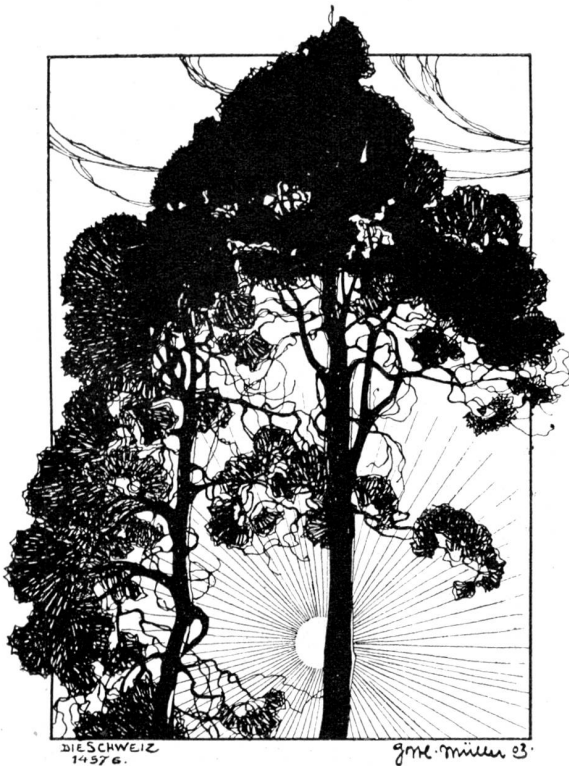
das weitgeschnittene Jackett ließ die Linien der Büste nur ahnen. Zurückgelehnt in die Ecke saß Eva und sah durch die spiegelnden Scheiben auf die Straße hinaus.

Donald versenkte sich in ihren Anblick. Der Wunsch, sie anzureden, sich die kurze Strecke bis zum Hallischen Tor zunutze zu machen, kam ihm gar nicht; er blieb draußen stehen. Sie war ihm nie näher gewesen; aber er sehnte sich nicht nach ihrem Mund, er empfand nur den Zauber, der von ihr ausging, ihn bannte und zugleich von ihr fern hielt. Es war auch keine Bitternis, nichts von Eifersucht in ihm; er hatte das stürmische Begehren, die lobende Leidenschaft in jenem Augenblick meistern gelernt, da sie ihm zwischen Tür und Angel geantwortet hatte: „Das wissen Sie ja.“

Es war ein Geständnis gewesen und ein Appell an sein Ehrgefühl. „Ich liebe dich; du aber schone mich! Reiß mich nicht vom Weg, den ich gehe, gehen muß; du hast mich in der Hand, aber tu's nicht!“ Das war der Sinn jener Worte gewesen, und sie hatten ihn beglückt, hatten ihm aber auch Pflichten aufgelegt, die

nun geübt sein wollten. Und deshalb blieb er ihr fern. Jetzt sah er, wie sie mit der Hand über die Augen strich; sie neigte den Kopf, als lauschte sie; dann preßte sie die Lippen zusammen. Die Flügel der Nase vibrierten, und nun ging's wie ein Erlöschen über ihr Gesicht. Sie saß unbeweglich.

Donald sprang ab, noch ehe der Wagen zum Stehen kam, und trat beiseite. Jetzt stieg Eva aus. Der Regen fuhr in dampfenden Schwaden über die Belle-Alliance-Brücke, und die geliebte Frau stand einen Augenblick unschlüssig, den Schirm noch zusammengeklappt in den Händen. Dann ging sie mit raschen, elastischen Schritten auf das Trottoir hinüber unter die Kolonnaden, und Donald folgte ihr in gemessener Entfernung. Der Schirm entfaltete sein Dach, die Linke raffte das Kleid. Frau Eva trat ins Freie. Ohne sich umzusehen, ging sie über den Platz. Mit einem sich selbst ironisierenden Lächeln, das den blasphemischen Großstädter markieren sollte, aber einem so warmen Gefühl in der Brust, wie es nur ein naiver Mensch empfinden kann, beinahe ein



Föhren.

Nach Federzeichnung von Gottlieb Müller, (Murgau) Paris.

Gymnasiast, der das Nackenband seiner Angebeteten vor sich herflattern sieht, so machte Donald Horn getreulich ihren Schatten. Das war nicht immer leicht; denn der Feierabend trieb schwarze Menschengruppen die Friedrichstraße hinauf und hinab, und an der Ecke der Besselstraße bildeten sich Wirbel, die Eva zu verschlingen

drohten. Einmal zuckte es Don in den Fäusten, die er in den Taschen des Ueberziehers verborgen hatte, während ihm der Regen in den Nacken sprühte. Es hatte den Schein, als sei Eva von einem jener eleganten Rowdies angesprochen worden, welche die Bürgersteige der Friedrichstraße unsicher machen; aber im nächsten Augenblick lächelte er. Soeben hatte er einen Blick in ihr Gesicht tun können, das nun so kühl, stolz und überlegen ansah.

An der Ecke des Enkeplatzes hielt Donald sich zurück. Die Laternen verbreiteten eine unsichere Helle, die Umrisse von Evas Gestalt verschwammen im Regen. Er unterschied noch die Bewegung, mit der sie den Schirm schloß, hörte die Gartentür in den Angeln knirschen; dann war sie verschwunden. Und jetzt, da er sie nicht mehr vor sich sah, packte ihn auf einmal die Sehnsucht, zu ihr zu sprechen, ihr süße Worte zu sagen, die geschlummert hatten, solange ihn nur wenige Schritte von Eva getrennt hatten, solange es in seine Macht gegeben war, sein Verlangen zu stillen.

Das Krankenzimmer war erleuchtet; jetzt entbrannten auch die übrigen Fenster im Licht. Die roten Stores wurden zusammengezogen, und alles verharrte in Ruhe.

Zum Teufel, so stand er nun und würgte an einem letzten Entschluß, nachdem doch die Brücke schon abgeworfen und das Schiff schon in Fahrt war. Wenn ihn der ungestüme Drang ihr nachriß, so gab es nur eins, um diese Niederlage, die er vor ihr erlitt, in einen Sieg umzuwandeln: er mußte heute noch Gunter die Konsultation vorschlagen und dann eine schnelle Entscheidung herbeiführen.

(Fortsetzung folgt).

Jean-Paul

Nachdruck verboten.

Artistenroman von Holger Rasmussen. Deutsch von Friedrich von Känel, Meßki.

(Fortsetzung).

Jetzt wurde in Jean-Paul jenes Versprechen wieder lebendig, getragen von dem tiefen Mitleid, mit dem er beständig Ingolf betrachtet hatte.

Ihre Hände trennten sich langsam, und er betrachtete das kleine, von Tränen und Schmutz bedeckte Gesicht — Ingolf hatte diesen Morgen in der Manège Gymnastik getrieben, und seine Hände waren gar nicht rein — so hilflos und verloren in all seiner Schmutzigkeit.

Das Herz des Artisten blutete.

„Willst du mir also folgen?“

Ingolf sah auf.

Wie wohl es Jean-Paul tat, dies sagen zu können!

Das Gesicht des Knaben glück plötzlich einer kleinen blassen Sonne, die zu scheinen begann. Und der Artist fühlte sich warm in diesem Licht.

„Du willst also mit mir?“

Ingolf bearbeitete eifrig sein Gesicht mit den gestreiften Hemdärmeln.

Noch hatte er nichts gesagt.

Als der Knabe wieder aufsaß, war der Schmutz gleichmäßig über seine ganze kleine Kindesphysiognomie verteilt.

Jean-Paul mußte lächeln.

„Nehmen Sie mich wirklich mit?“

„Ja.“

Der Knabe blieb einen Augenblick stehen, als könne er sich in diesem plötzlichen Glück nicht zurechtfinden.

Dann sagte er: „Aber Gantie?“

Und Jean-Paul antwortete:

„Nun, ich werde die Sache mit deinem Lehrmeister ordnen.“

Ingolf blickte ihn ängstlich an; dann sagte er mit dem komischen Ernst eines Alten:

„Wenn es nur geht!“

Jean-Paul mußte wieder lächeln.

Er streichelte dem Knaben die Wange.

„Du wirst sehen, es geht wohl.“

„Ja, denn sonst wäre es schlimm!“

Ingolf schien plötzlich doch Zweifel über den Sieg zu hegen. Aber Jean-Paul sagte:

„Bekümmere dich nicht darum . . . Bist du fertig mit deiner Arbeit?“

„Ja.“

„So geh hinein, wasche dich und kleide dich um!“

„Ja.“

Ingolf blieb noch einen Augenblick stehen, wie unschlüssig wegen des einen oder andern. Aber dann lief er schnell durch Joyer und Stall nach dem Ankleideraum.